

Bezugspreis:

Für den Monat August 20.- M., voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Dänzig, Goar- und Westpreußen, sowie Ostpreußen und Posen 18.- M., für das übrige Ausland 17.- M. Postbestellungen nehmen an Belgien, Dänemark, England, Estland, Finnland, Frankreich, Holland, Lettland, Litauen, Ostpreußen, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei und Ungarn.

Der "Bismarck" mit der Sonntagsbeilage "Welt und Zeit", der Unterhaltungsbeilage "Heimwelt" und der Beilage "Gedichte und Reingarten" erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: "Sozialdemokrat Berlin"

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-295 und 2506-2507

Freitag, den 4. August 1922

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Verlag, Hauptexpedition u. Inseraten-Abteilung: Dönhoff 2506-2507

Anzeigenpreis:

Die einseitige Anzeigenzeile kostet 25.- M. Kleinanzeigen 125.- M.
„Kleinanzeigen“ das fertige Blatt 7.- M. (zwei bis zwei fertige Blatt 6.- M. Stellenanzeigen und Stellenangelegenheiten das erste Blatt 4.- M., jedes weitere Blatt 3.- M.
Werte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Familien-Anzeigen für Abonnenten 10.- M.

Wagelien für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags in Hauptexpedition, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Gedruckt von 9 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags.

Robert Horne über die Reparationskrise.

London, 3. August. (WTB.) Die Reparationsdebatte im Unterhaus wurde vom Schatzkanzler Sir Robert Horne eröffnet, der eine Uebersicht über die verschiedenen bisherigen Stadien der Reparationsfrage gab. Hierbei erklärte er belläufig, daß unter der Reparationsanforderung Großbritanniens bisher sechs Millionen Pfund Sterling eingenommen habe. Bis zum 15. Juni habe Deutschland Zahlungen entsprechend dem aufgestellten Plane geleistet. Hierauf habe Anfang Juni

infolge der Ermordung Rathenaus und der dadurch entfallenden Unfähigkeit der Sage in Deutschland eine Entwertung der Mark eingeleitet, die zur Forderung eines Moratoriums durch die deutsche Regierung führte. Ueber den Bericht des Garantienkomitees könne er noch nichts Endgültiges sagen, da der Bericht noch nicht in seiner Gesamtheit vorliege, aber er könne mit ziemlicher Bestimmtheit erklären, daß die neuen deutschen Steuern entsprechend der erteilten Aufforderung eingeführt worden seien. Eine Erhöhung der früheren Steuern sei nicht für angängig gehalten worden, dafür habe Deutschland aber eine Zwangsanleihe von 70 Milliarden Papiermark ausgegeben. Die Zuschüsse für Getreide usw. seien ausgegeben worden.

Was die Forderung der Reparationskommission betreffe, wonach die deutsche Regierung einen Plan zur Verhinderung der Kapitalflucht aufstellen sollte, so sei es leichter, ein solches Verlangen zu stellen, als einen solchen Plan fertigzumachen.

Die von der deutschen Regierung getroffenen Vorkehrungen betrübten diejenigen, die besonders lebhaft eine solche Maßnahme forderten; aber er wolle ganz offen sagen, daß seiner Ansicht nach die einzig wirksame und wirksame Maßnahme zur Verhinderung der Kapitalflucht darin bestehe, daß die Leute in Deutschland, die Kapital besitzen, zu der Lage Deutschlands genügend Vertrauen erhielten. Dann würden sie ihr Kapital nicht nach dem Ausland bringen. Nach Erwähnung der Befehle, betreffend die Reichsbank, erklärte der Schatzkanzler weiter, die geforderten Statistiken seien versprochen worden. Er höre, daß die deutsche Regierung bezüglich der Beaufsichtigung der Einnahmen und Ausgaben zugestimmt habe, daß zwei Mitglieder des Garantienkomitees freie Einsicht in die betreffenden Dokumente erhalten sollten, um ihnen die Möglichkeit zu geben, der Reparationskommission ihre Ansicht mitzuteilen. Wenn auch der ganze Bericht des Garantienkomitees noch nicht vorliege, so höre er doch, daß die deutsche Regierung den größten Teil der Forderungen erfüllt habe, die von der Reparationskommission aufgestellt waren.

Im weiteren Verlaufe seiner Rede im Unterhaus kam Schatzkanzler Sir Robert Horne auf die Pariser Bankierskonferenz zu sprechen, die damit geendet habe, daß die Bankiers erklärten, sie könnten ihre Arbeit nicht zweckmäßig fortsetzen, aber sie seien bereit, wieder zusammenzukommen, wenn Frankreich sich dem Beschluß der Mehrheit der Reparationskommission anschliese, wonach dem Bankierausschuß die Prüfung der Frage einer Herabsetzung der Reparationen freigestellt solle.

Der Schatzkanzler gab darauf folgenden Rückblick über die Leistungen Deutschlands seit dem Waffenstillstand:

Zahlung an die Reparationskommission 77 Millionen Pfund Sterling, britische Zahlungen 30 Millionen Pfund Sterling, zusammen 107 Millionen Pfund Sterling. Wert der ausgelieferten Schiffe und der Naturerzeugnisse 160 Millionen Pfund Sterling, Regierungseigentum im abgetretenen Gebiet (Polen, Dänzig, Tschechoslowakei) 125 Millionen Pfund Sterling, Saarbergwerke etwa 23 Millionen Pfund Sterling, zusammen 415 Millionen Pfund Sterling; nicht eingerechnet seien die Gebiete, die an andere Staaten abgetreten wurden. Von diesen 415 Millionen Pfund Sterling habe Großbritannien 56 Millionen Pfund Sterling erhalten, die so gut wie ganz für die Befehlshabenden verwendet seien. Die gegenwärtigen Kosten der britischen Befehlshaber seien aber auf zwei Millionen Pfund Sterling pro Jahr herabgesetzt worden. Was die Privatschulden betreffe, so gehörten diese nicht zum Konto Reparationen. Ihre Zahlung beeinflusse aber die Fähigkeit der deutschen Regierung, auswärtige Zahlungsmittel für die Reparationsleistungen zu finden. Bisher seien 38 Millionen Pfund Sterling eingegangen, wovon Großbritannien erhalten habe 22 Millionen, Frankreich 12 Millionen, Belgien 2 1/2 Millionen. Noch zu bezahlen seien 35 Millionen, davon 12 1/2 Millionen an Großbritannien.

Was den Beschluß der französischen Regierung hinsichtlich der deutschen Forderung auf Herabsetzung der monatlichen Zahlungen von 2 Millionen auf 1/2 Million Pfund Sterling betrifft, so wird die Frage am Montag zwischen dem französischen und dem englischen Premierminister erörtert werden. Die in der Presse aufgetauchte Behauptung, die Aktion der französischen Regierung bilde eine Antwort auf die Balfour-Note, sei unrichtig. Das französische Ultimatum sei ergangen, mehrere Tage bevor die Balfour-Note bekannt geworden sei. Es werde vielfach die Frage aufgeworfen, wie es komme, daß Deutschland, ein gut diszipliniertes

und gut organisiertes Land mit stetiger Bevölkerung, dessen industrieller Apparat unversehrt geblieben sei und das so gut wie keine Arbeitslosen habe, nicht imstande gewesen sei, mehr als den genannten Betrag zu zahlen. Zeitweilig werde dabei als Vergleich die Entschädigungszahlung angeführt, die

Frankreich nach dem Krieg zwischen 1871 und 1873 aufgebracht habe. Beide Fälle seien verschieden. Erstens sei der französisch-preussische Krieg nur kurz gewesen und Frankreichs auswärtige Bilanzen seien intakt geblieben; eine beträchtliche Summe, die Frankreich in ausländischen Kapitalien angelegt habe, sei unverändert geblieben. Frankreich war imstande, seine Anleihen von anderen Ländern zu erhalten und habe tatsächlich während des genannten Zeitraumes 71 Millionen Pfund Sterling aufgebracht. Vor allen Dingen habe Frankreich 1872 und 1873 eine sehr gute aktive Handelsbilanz gehabt.

Mit Deutschland stehe es in dieser Beziehung gerade umgekehrt.

Der Krieg sei sehr lang und erschöpfend gewesen. In seinem Verlauf seien die auswärtigen Bilanzen und die Kapitalanlagen Deutschlands beschlagnahmt und durch den Friedensvertrag konfisziert worden, so daß Deutschland in dieser Hinsicht nichts mehr besitze. Seine Kapitalanlagen in neutralen Ländern seien durch Beschaffung von Lebensmitteln und Rohmaterialien während des Krieges so gut wie erschöpft gewesen. Die Bestimmungen über die Kapitalien hätten es Deutschland naturgemäß unmöglich gemacht, eine Anleihe aufzunehmen. Das sei aber noch nicht alles. Die Deutschland verbliebenen Geldquellen seien nach dem Krieg sehr in Anspruch genommen worden durch Reparationszwecke. Während des Krieges habe Deutschland

alle Arten von Vorräten einschließlich Lebensmitteln eingebüßt.

Das sei den Alliierten nie deutlich zum Bewußtsein gekommen, so daß sie Deutschland ermutigten, einen Teil seines Goldes zu verwenden, um Lebensmittel zu kaufen. Deutschland habe tatsächlich 250 Millionen Pfund Sterling größtenteils für Lebensmittel und Futtermittel ausgegeben. 50 Millionen seien davon den deutschen Goldvorräten entnommen worden, 10 Millionen aus Wertpapieren und, was besonders wichtig sei, 190 Millionen seien erlangt worden durch zeitweilige Kredite und durch den Ankauf von Wechseln. Dies schloße den Verkauf von enormen Summen deutscher Mark in sich. Hinzu komme, daß große Kapitalien in deutscher Mark bestanden, die dazu führten, daß große Mengen davon sich in ausländischen Händen befanden, die in der Zeit der kritischen Periode auf den Markt geworfen wurden. Deutschland habe während der genannten Periode

mehr importiert als exportiert.

Das Ergebnis sei gewesen, daß immer mehr Papiergeld ausgegeben und der Wert dieses Geldes mehr gesunken sei. Viele Leute hätten befürchtet, daß die Mark noch mehr sinken werde und hätten ihre Kapitalien nach dem Auslande geschickt. In dieser Beziehung würden aber übertriebene Darstellungen gegeben. Er glaube nicht, daß die deutschen Kapitalien im Auslande die Höhe haben, die einzelne Leute behaupten.

Für ein Land wie Deutschland sei es notwendig, dem Ausland große Mengen von ausländischen Werten zu geben, um sich mit den notwendigen Rohstoffen zu versehen, die die Voraussetzung für die Weiterführung des Geschäftslebens bilden. Niemand habe ein Recht, diese Art von im Ausland befindlichen deutschen Geldern als illegitim anzusehen.

Der angegebene Betrag der tatsächlich nach dem Ausland verschobenen Kapitalien sei außerordentlich übertrieben. Die deutschen Kapitalanlagen im Ausland überschritten vermutlich nicht den Betrag von 100 Millionen Pfund Sterling. Deutschland war bis zu einem gewissen Grade an seinem Unglück selbst schuld, erstens infolge seiner Finanzpolitik während des Krieges, außerdem habe es versucht, das Defizit seines Budgets durch den Druck von Banknoten auszugleichen. England habe deswegen oft Vorstellungen bei Deutschland erhoben, und seit Januar dieses Jahres sei in dieser Beziehung eine Besserung der Lage des deutschen Budgets wahrzunehmen. Er sei nach reiflicher Ueberlegung der Ansicht, daß Deutschland eine beträchtliche Reparationssumme zahlen könne. Zweifellos werde Deutschland selbst den Wunsch haben, eine vernünftige Reparationssumme zu zahlen, die seiner Leistungsfähigkeit entspreche, aber im Augenblick sei

ein Zahlungsausschuß erforderlich.

Wehr könne er im Augenblick nicht sagen, denn der französische Ministerpräsident werde in der nächsten Woche in London sein.

Es sei klar, daß irgendeine Erklärung über die Richtlinien, die die britische Regierung verfolgen werde, die Verhandlungen leicht nachteilig beeinflussen könnte. Der französische Ministerpräsident habe bereits angekündigt, daß er mit gewissen Vorschlägen nach London komme, diese würden geprüft und es würden Verhandlungen darüber geführt werden. Das Haus werde seiner Ansicht zustimmen, daß die Regierung freie Hand haben müsse.

Am Schluß seiner Rede wandte sich Horne der Frage der inkonvertierten Schulden

zu und sagte, er wolle im Zusammenhang mit der Balfour-Note nochmals betonen, daß England seine Verpflichtungen gegenüber Amerika anerkenne und nicht beabsichtige, sich ihr in irgendeiner Form zu entziehen. Gleichzeitig sei man in England nicht blind gegenüber der schweren Lage, die die gegenwärtige Verschuldung für die einzelnen Nationen bedeute. Es gäbe kein größeres Hindernis für die Wiederherstellung der Welt als die Ausdehnung dieser Schulden. Diese Feststellung werde in keiner Weise durch die Kritiken geschwächt, die hervorheben, daß England in der Lage sei, seine Gläubiger zu bezahlen, aber vielleicht nicht imstande sei, Geld von seinen Schuldner zu erhalten. Was England anderen schulde, habe es nicht für sich selbst, sondern für seine Alliierten aufgebracht.

Die gegenseitige Annullierung der Schulden werde der erste Schritt sein zum Wiederaufbau der Welt.

England könne aber in dieser Beziehung nicht allein vorgehen und nicht die Lage seiner Bürger vergessen. Horne wies darauf hin, daß die Schuld Englands pro Kopf der Einwohnerzahl größer sei als die der Vereinigten Staaten und Frankreichs. In dieser Beziehung könne dem britischen Steuerzahler nicht zugemutet werden, allein die Kosten der Schulden und Kriegsschulden zu tragen. Es sei überflüssig, noch zu erörtern, daß unter allen Umständen alles getan werden müsse. England müsse sich aber an die Tatsachen halten und von Dingen abgehen, auf die die Welt vielleicht warte in der Erwartung, daß die Nationen ihre Beistuer für den Krieg möglicherweise als Beistuer für den gemeinsamen Erfolg ansehen könnten.

Hierauf ergriff Asquith das Wort. Er sagte u. a., die Reparationen müßten auf ein notwendiges Maß herabgesetzt werden. Das Problem erfordere eine schnelle Regelung, andernfalls werde Deutschland mit schnellen Schritten dem Bankrott entgegengehen.

Im weiteren Verlauf der Debatte ergriff Lloyd George

das Wort. Er sagte, er freue sich, daß Poincaré nach London komme, um seine Vorschläge der Regierung zu unterbreiten, und er vertraue darauf, daß das Parlament der Regierung gestatten werde, mit freien Händen in die Konferenz zu gehen und ihr Bestes zu tun, um zu einem Abkommen zu gelangen. Lloyd George gab zu, daß die Alliierten, wenn Deutschland zu hart bedrängt würde, möglicherweise nichts erhalten würden, und daß die Gefahr bestände, daß es zur Verzweiflung getrieben werden könnte und sich dann in die Hände der Reaktionäre oder Kommunisten werfen würde. Aber es würde ein Irrtum sein, wegen dieser Gefahr keine gerechten Ansprüche machen zu lassen und er weise auf die gefährlichen Folgen hin, die eine Unterschätzung von Deutschlands Zahlungsfähigkeit mit sich brächte. Wenn wir, so sagte Lloyd George, am Montag auf der Konferenz sind, werden wir uns beide Erwägungen vor Augen halten. Wir sollten sicherlich allen Vorschlägen Widerstand leisten, die einfach die Wirkung haben würden, den Zerfall Europas zu vermehren, ohne irgend etwas für uns selbst zu sichern. Er glaube nicht, daß die Frage auf der Konferenz am Montag geregelt werden könnte. Es gäbe zwei Schwierigkeiten und Komplikationen. Wir müssen fair sein gegen Deutschland, gerecht gegen Frankreich und auch gerecht gegen unser eigenes Volk.

Amerika und der Schuldenausgleich.

Washington, 3. August. (Reuter.) Das Schatzamt teilt mit, daß die Note Balfours das Verhören der Vereinigten Staaten in der Frage der Auslandsschulden nicht ändern wird.

„New York Globe“ schreibt über die Balfour-Note, es würde töricht sein, wenn die Vereinigten Staaten auf die geschuldeten Summen verzichteten, solange Europa nicht bereit sei, seine unmögliche politische und wirtschaftliche Haltung aufzugeben, die es seit dem Waffenstillstand eingenommen habe. Wenn aber derartige Zusicherungen gegeben werden könnten, dann würde Amerika seinerseits froh sein, wenn es sich an das Trugbild der Rückzahlung der Schulden klammern wollte.

„New York Times“ kritisiert die Note scharf und nennt es Tollheit, die amerikanischen Gefühle herauszufordern. Lloyd George habe die Angelegenheit beim verkehrten Ende angefaßt.

„New York Tribune“ erklärt, es sei nicht sehr wahrscheinlich, daß der Kongreß ein Gesetz annehmen würde, dessen richtiger Titel lauten müßte: „Gesetz betreffend Uebernahme der deutschen Schulden“.

Das führende kommerzielle Blatt New Yorks, „Journal of Commerce“, sagt dagegen, die Note werfe eine Frage auf, die sorgfältig und in großmütiger Weise behandelt werden sollte. Die amerikanische Politik sei bisher engherzig gewesen. Die Zeit werde kommen, wo die Lage in menschenfreundlicher und großzügiger Weise betrachtet werden sollte.

Der Markschwund.

Die rapide Entwertung der Mark als internationales Zahlungsmittel setzt sich unter lebhaften Zudungen fort. Es ist bezeichnend, wie in den letzten Tagen, nämlich seit Sonnabend, die amtlichen Notierungen des Dollars von 670 bis auf 830 in die Höhe gingen, wie aber an einem einzigen, dem gestrigen Tage, der Preis des Dollars im freien Verkehr zwischen 750 und 900 hin- und herpendelte. Ein Geldwert, der an einem einzigen Tag um ein Fünftel seines Wertes schwankt, ist keine Rechnungseinheit mehr, wie sie in dem Kreislauf des Waren- und Zahlungsverkehrs gebraucht werden kann. In der Tat ist deutlich zu beobachten, wie die Mark nicht nur im Auslande an Wert verliert, sondern auch im Inlande als Zahlungsmittel zurückgedrängt wird. Phantastische Preissteigerungen für Industriewaren und Nahrungsmittel zeigen, wie sich die Besitzer der Produktionsmittel über die Währungsstafette hinwegsetzen, wie sie sich leichten Herzens gleich auf den neuen Stand der Mark einstellen. Und selbst bis in die Kreise der Arbeitnehmer ist die Forderung gedrungen, die Papiermarktlöhne durch Goldlöhne abzulösen. Allerdings ist es hier den sonst so dienstfertigen Helfern des Privatkapitals, den gewerkschaftsfeindlichen leitenden Angestellten, vorbehalten geblieben, eine solche Forderung anzustellen. Die organisierte Arbeiterschaft ist besonnen genug, diese Forderung nach der Baluta nicht mitzumachen. Sie denkt gewissermaßen als jene samosen „Wirtschaftsführer“ auch daran, daß sich die Mark einmal bessern kann, und daß bei einer Ueberwindung der industriellen Erzeugungskosten eine schwere Abfahrtskurve unvermeidlich ist.

Gleichwohl bleibt die Tatsache bestehen, daß die Mark aus dem Zahlungsverkehr des Auslandes schon jetzt so gut wie ausgeschaltet ist, daß man an ihrer Stelle auch im Inlande in steigendem Maße andere Einheiten als Wertmaßstab sucht. Aus den Kreisen der Zahlungsfähigen schwindet die Mark, je größer ihre Schwankungen sind, je mehr sich ihr Wert dem Nullpunkt nähert. Sie ist heute, fast ebenso wie die österreichische Krone, das Geld der kleinen Leute geworden. Inzwischen taumelt der Markt der internationalen Zahlungsmittel, der Devisenmarkt, wie in steuerloses Schiff hin und her. Trotz aller Einkürdungen, die der schlechte Geldstand dem deutschen Volke auferlegt, wandern wachsende Mengen Papiergeldes durch den Umlauf in fremde Werte ins Ausland und drohen, jede Tendenz zur Besserung der deutschen Währung im Keime zu ersticken. Das Ausland, das ebenso wie wir in jeder neuen französischen Drohnote eine neue Befähigung der wirtschaftlichen und finanziellen Kräfte Deutschlands sieht, sucht sich seines Markbesitzes zu entledigen und drückt so den Kurs, nachdem vorher die deutsche Devisenspekulation längere Zeit die Führung bei der Attacke auf die Mark gehabt hat. Dem steigenden Dollarkurs folgen die inländischen Warenpreise in einem Tempo, wie es bisher noch nicht beobachtet worden ist. Dennoch dauert es geraume Zeit, bis am gesamten Warenmarkt die Tatsache ihren Ausdruck gefunden hat, daß die Mark heute knapp einen halben Pfennig gilt. Es ist also mit weiteren Preissteigerungen zu rechnen. So entläßt sich die ganze Wucht des Währungsleidens auf die wehrlosen Sozialrentner, auf die Festbedienten, auf die Lohnempfänger. Und es ist kein Ende der Entwicklung abzusehen, wenn nicht die internationale Politik sich auf die so oft geforderte, aber bis jetzt nicht durchgeführte Verständigung über die Reparationsfrage besinnt.

Aber es ist undenkbar und unwürdig, den Dingen ihren freien Lauf zu lassen, bis das Währungsleid über uns zusammenschlägt. Die Wuchererleihe, so sehr wir ihre schärfste Anwendung wünschen, reicht nicht aus, um die Wirkung des Währungsschwundes vom Warenmarkt gänzlich abzuhalten. Maßnahmen gegen die Spekulation in fremden Zahlungsmitteln allein genügen ebenfalls nicht, um das Bild des Devisenmarktes zu verändern, wo augenblicklich einem völlig zusammengeschmolzenen Angebot eine dauernde und dringende Nachfrage gegenübersteht, so daß auch

Regulierungsversuche der Reichsbank nicht dagegen aufzukommen vermögen. Die Sachwalter des Reiches haben die Pflicht, verschärfte Maßnahmen zur Ueberwachung des Devisenverkehrs zu treffen. Nichts liegt hier näher, wie die auch während des Krieges erfolgte Ausschaltung des freien Marktes durch eine Zentralisierung des Devisenverkehrs. Zu diesem Schritt haben sich u. a. Deutschland, Österreich und Ungarn neuerdings wieder entschließen müssen. Man hält dem jedoch entgegen, daß eine Zwangswirtschaft für Devisen nur von geringer Wirkung in Deutschland auf den Markt sein kann, weil Deutschland durch die Befreiung des Rheinlandes eine riesige und von keinem deutschen Gesetz betroffene Wechselstube in seinen eigenen Landesgrenzen hat. Immerhin sollte versucht werden, die Ueberwachung des Devisenverkehrs zu verschärfen und nach Möglichkeit zu verhindern, daß die für die Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen notwendigen fremden Zahlungsmittel der Spekulation gegen die Volksinteressen, insbesondere aber der Devisenhamstererei anheimfallen.

Das fremde Geld, das in Deutschland eindringt, ist in Wirklichkeit eine Anleihe, die wir dem Ausland geben. Während Deutschland unter einer, die ganze Wirtschaft bedrohenden Geldknappheit leidet, können die Länder mit hoher Baluta ihre Zinslasten fortgesetzt ermäßigen, weil sich mit dem Fortschreiten der Weltwirtschaftskrise anlaufendes Kapital gehäuft hat. England konnte sogar seine schwebende Schuld zum wesentlichen Teil durch Anleihen fundieren. Die Anleihe, die wir dem Ausland dadurch geben, daß wir die ihm entbehrlichen Zahlungsmittel gegen immer höhere Beträge von Mark eintauschen, bedeutet eine Entlastung der übrigen Geldmärkte und wird von Deutschland unglaublich teuer bezahlt. Der Preis für sie ist die Verelendung wachsender Volksmassen. Es muß also die Aufgabe der verantwortlichen Finanzpolitiker sein, die im Ausland umlaufenden Beträge deutscher Mark durch eine Goldanleihe zu fesseln. Bis her hat sich die Industrie dagegen gestäubt, die nötigen Garantien für eine solche Goldanleihe zu geben. Sie allein ist dazu imstande, weil sie über die deutschen Produktionsmittel verfügt. Sie ist aber auch selbst daran interessiert. Die Kapitalknappheit kommt daher, daß der Markschwund mit seinen Folgen, den steigenden Preisen und Produktionskosten, den Bedarf an Betriebskapital in einer Weise erhöht, der weder Geldmarkt noch Notenpresse gewachsen sind. Die Industrie steht damit vor der Frage, ob sie in absehbarer Zeit infolge Kapitalmangels zu Stilllegungen schreiten will, obwohl es an Aufträgen nicht fehlt, und ob sie zu dem Währungsleid noch eine Arbeitslosigkeit heraufbeschwören will, deren innerpolitische Folgen unabsehbar sind. Darum sollte sie jetzt ihren Widerstand gegen eine solche Goldanleihe aufgeben. Wiederholt ist die Forderung nach ihr erhoben worden, um die Stöße der Schwankungen am Devisenmarkt auf die deutsche Wirtschaft zu mildern. Jetzt ist Gefahr unmittelbar im Verzuge. Alle erhofften Erleichterungen von außen her können das Währungsleid nicht beseitigen, wenn Deutschland sich nicht selbst zu helfen sucht.

Auch an der New Yorker Börse war die Mark gestern außerordentlich starken Schwankungen ausgesetzt. Man notierte 100 Mark schließlich mit 13 1/2 Cents; das würde einem deutschen Dollarkurs von 748,40 entsprechen. Der höchste Kurs war 14 Cents, was einem deutschen Kurs von 714,30, der niedrigste 11 1/2, was dem deutschen Dollarkurs von 860 gleichkäme.

Heute Kabinettsitzung.

Die Einladung der Reichsregierung an den bayerischen Ministerpräsidenten zu persönlichen Verhandlungen in Berlin ist bereits am Donnerstag nachmittags nach München abgegangen. Am Freitag vormittags wird die Reichsregierung zu einer Kabinettsitzung zwecks Besprechung der Antwort des Grafen Verchenfeld auf den Brief des Reichspräsidenten zusammenkommen.

Die bayerische Antwort.

Wir haben bereits gemeldet, daß dem Briefwechsel zwischen dem Reichspräsidenten und dem bayerischen Ministerpräsidenten mündliche Verhandlungen folgen sollen. Wenn aber von anderer Seite behauptet wird, mit dem Brief des Grafen Verchenfeld sei „eine Verhandlungsgrundlage“ geschaffen, so müssen wir dem widersprechen. Verhandlungsgrundlage kann nur der Brief des Reichspräsidenten sein, der die bayerische Verordnung für verfassungswidrig erklärt und die Notwendigkeit ihrer Beseitigung zugunsten des verfassungsmäßigen Reichsrechts darlegt. Der Brief des Grafen Verchenfeld ist wegen der Absonderlichkeit des Standpunkts, den er einnimmt, eher als ein Hindernis für den Erfolg der mündlichen Verhandlungen zu betrachten.

Der Inhalt des Münchener Briefes läßt sich kurz in die Worte zusammenfassen: „Die Reichsverfassung ist mir nichts, die bayerischen Hoheitsrechte sind mir alles.“ Es ist möglich, daß der bedauernde Briefschreiber es anders meint, aber so ist es ihm von den wirklichen Machthabern Bayerns in die Feder diktiert worden. Die Möglichkeit, daß sich Bayern auf den Boden der Reichsverfassung zurückbegibt, wird nicht einmal angedeutet, dagegen wird verlangt, daß die Reichsverfassung entgegen dem Willen des Reiches und sämtlicher anderen Länder nach den Wünschen der Bayerischen Volkspartei umgestaltet wird.

Eine schriftliche Antwort auf dieses Schreiben hätte unseres Erachtens sehr scharf ausfallen müssen. In mündlichen Verhandlungen wird sich dagegen manches sagen lassen, was unmittelbar in die Öffentlichkeit geworfen, nur dazu dienen könnte, dem Konflikt in verhängnisvoller Weise zu vertiefen. Wir haben gar kein Verständnis dafür, wenn sonstige Bewunderer einer „starken Staatsautorität“ dem Reich zumuten, es solle vor dem bayerischen Rechtsbruch wie ein Taschenmesser zusammenklappen. Und wenn die „Tägliche Rundschau“ meint, man solle den ganzen Streifall angesichts der auswärtigen Lage begraben, so kann das nur so geschehen, daß sich der Teil dem Ganzen fügt, daß er auf das Privilegium des Verfassungsbruchs verzichtet und damit seinen von ihm selbst gerühmten Patriotismus beweist. Wir heben indes aus dem Lager derer, die sich selbst eine besonders hochgradige Vaterlandsliebe zusprechen, noch keine Mahnung gehört in dem Sinne, daß Bayern seinen rechtswidrigen Widerstand gegen die staatlichen Grundlagen der deutschen Volksgemeinschaft mit Rücksicht auf die bedrohliche äußere Lage aufzugeben solle.

Das Reich kann sich aber nach außen nicht dadurch helfen, daß es im Innern Sieben eine gerade Zahl sein läßt. Es mag seine Methoden behutsam wählen, darf aber Bayern gegenüber sein Recht nicht aufgeben, wenn es sich nicht selber aufgeben will.

Der Reichswehrminister hat bekanntlich bei der Besprechung der Regimentsfeiern im Reichstage den Wunsch geäußert, das Parlament möge einen Untersuchungsausschuß einsetzen, der die einzelnen Beschwerden über die Reichswehr prüfen soll. Ein entsprechender Antrag der Koalitionsparteien wurde angenommen. Nach Blättermeldungen soll jetzt der bayerische Reichswehrgeneral Möhl einen Befehl herausgegeben haben, der besagt, daß er einen unmittelbaren Befehl des Untersuchungsausschusses mit den Truppenteilen nicht für angängig hält. Eine Befestigung dieser Meldung war am Donnerstagabend an zuständiger Stelle noch nicht zu erhalten. Sollte dieser Befehl wirklich ergangen sein, so stände er im direkten Gegensatz nicht nur zum Willen des Ministers, sondern auch zum Willen der Mehrheit des Reichsparlamentes. Der Untersuchungsausschuß kann seiner Aufgabe nur gerecht werden, wenn er durch nichts in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt wird. Eine im Reichswehrministerium stattgefundene Besprechung hat zu demselben Ergebnis geführt. Wir erwarten vom Reichswehrminister, daß er, falls der General Möhl den erwähnten Befehl wirklich erlassen hat, diesen sofort aufhebt.

Kleine Legende.

Von Karl Gillingen, München.

Die Seligen waren im großen Festsaal des Himmels versammelt, um dem „Konstanzkonzert“ zugunsten beschädigter Flügelchen zu lauschen. Die Sitzplätze waren „ausverkauft“, die Stühle überfüllt, und es war nur ein Gottesglück, daß verkürzte Seelen nicht in Ohnmacht fallen können, denn sonst hätte man an diesem Abend im Himmel die freiwillige Sanitätswache einführen müssen. Gerade hat der „Posaunenchor der Jugendgruppe Jehova-Best“ einem hymnischen Choral zu Ende gehalten, das übliche andachtsvolle Schweigen der Ergriffenheit wälzte durch den Saal — da plätschte plötzlich eine dröhnende Applauswelle in die Stille. Erschrocken sahen sich die Seligen nach dem Urfassler um: eine erst gestern aufgenommene Seele, die enggepreßt im Mittelgang stand, hatte diesen unerhörten faux pas begangen. „Da siehst man's“, zischelte eine alteingesessene Seele ihrer Nachbarin zu. „Die neuen Seelen.“

Petrus aber, eingebend seiner Würde als Festordner, flog über die Köpfe des Parterres zu dem Freoler, klopfte ihm väterlich auf die verkürzte Schulter und belehrte ihn gutmütig: „Liebe Seele, im Himmel wird nicht applaudiert. Das ist hier nicht Sitte.“

„Wie denn?“ staunte die Seele. Es war doch ganz schön? Ich versieh freilich wenig von Musik, aber —

„St!“ machte Petrus, denn der Posaunenchor begann seine zweite Programmnummer: eine Fuge in irgendeiner Dur-Tonart. (Wollt ihr's im Himmel nicht.)

Kaum aber war das Schlußplatt verhaucht, da klickte das Ungelüm von einer Seele abermals wie befallen. Diesmal huschte schon ein Murren des Unwillens durch den Saal. War es erhört? „Nein!“ kommen jetzt in den Himmel...“ flüsterte ein jüdischer Verkürzter.

Auch Petrus fühlte sich durch den wiederholten Verstöß gegen die himmlische Konzertordnung heftig erregt: „Beim trübenden Hahn, wenn er einmal etwas sagte, so konnte das doch genügen. Was glaubte denn eigentlich dieses himmlische Greenhorn?“

„Du, meine liebe Seele,“ sagte er mit Betonung, „heißt hörst Du aber auf mit dem blöden Beifallsstößen. Das bitt ich mir aus. Sonst mußt Du Dir den Saal ein bißchen von außen betrachten, Verflorbener!“

„Aber warum denn?“ verwunderte sich der Uebeltäter. „Also mir hat's tatsächlich ganz gut gefallen. Nun ja, ein bißchen lang kam mir's ja vor, aber...“

„Bist still bist!“ Inurrie ihn Petrus an, denn inzwischen war auf dem Podium der Posaunenchor durch die „Gesangsgruppe Halle-luja-Süd“ abgelöst worden, die jetzt einen ihrer beliebtesten Lobgesänge anstimmte.

Herzlich erbauchten die wunderbaren Klänge, und besonders die Tendenz fangen mit einer Reinheit, die man auf Erden schwerlich

antrifft. — So klickte denn auch unser widerspenstige Seele diesmal eine Beifallsanode, die einen modernen Willenbau unfehlbar zum Einsturz gebracht hätte.

Jetzt war es kein Murren des Unwillens mehr, das als Echo antwortete, sondern laute Entrüstung. „Also, da hört sich ja doch der Gemütschandel an. Jetzt bin ich schon sechshundertvierzehn Ewigkeiten hier oben, aber so etwas habe ich noch nicht erlebt. Also, meiner Seele, wenn wir hier nicht im Himmel wären, ich tät sagen: Schmeißt ihn raus, den Vadel.“ — Dem wütenden Petrus brauchte man dies erst gar nicht zu sagen; mit drohendem Kopf packte er den störrischen Bösewicht beim rechten Flügel und schleppte ihn vor Gottes Thron. — „Aber ich versieh Sie gar nicht,“ stotterte die Seele unterwegs. „Das Programm war doch wirklich gar nicht so übel! Ein bißchen mehr Aufmerksamkeit ist ja freilich nicht schaden, aber —“

„Wirf Dich nieder!“ fauchte ihm Petrus ins Ohr. Du siehst vor Gott.“ Gott wüßte ihnen mit der Hand das Zeichen des Aufstehens. „Was hast Du, Petrus? Schon von weitem hörte man Dich ja schimpfen?“ — „Was ich hab?“ zeternte der Schlüsselgewaltige und berichtete erregt das Geschehnis. „Und deshalb sag ich,“ schloß er, „die Seele da muß erst noch ein paar Jahrhunderte ins Fegfeuer.“

„Wilst Du meiner Entscheidung vorgreifen?“ wies ihn Gott zurecht. Und sich mit mildem Lächeln zu dem Beschuldigten wendend, fragte er: „Und nun sprich Du. Beschalt folgest Du Petri Anweisung nicht?“ — Die arme Seele hob freudig ihre Augen zu dem Glanze Gottes und sagte demütig: Ich hätt's ja gern getan, aber ich könnt ja nicht anders. Schau, Gottvater, ich war zu Lebzeiten Kellner in einem Kabarett, und da hatte ich's vertraglich, daß ich nach jeder Nummer applaudieren mußte... Die Nacht der Gewohnheit, da konnt halt nix machen...“

„Ans Fegfeuer,“ tobte Petrus. „Fauler Kussrede. Dir werden wir schon Anstand heibringen.“ — „Ruhig, Petrus. Hier bin ich, der liebe Gott.“ — Sprich, arme Seele, wie lange warst Du denn Kabarettkellner?“

„Zehn Jahre, Gottvater.“ Da fuhr Gott unwillkürlich von seinem Throne auf. „Zehn Jahre? Zehn Jahre lang hast Du alsabendlich ein Kabarettprogramm mit anhören müssen? — O himmlische Barmherzigkeit. Und wenn Deine Missetaten zahlreicher wären denn der Sand am Meere, steh auf, arme Seele, setz zurück in den Festsaal des Himmels. Alle Deine Sünden sind Dir vergeben.“

Bismarck und Lassalle. In den Biographien Bismarcks gehörte der Virgilers „Meneis“ VII, 312: „Flectere si nequeo superos Acheronta movebo“, den der neue Brodhaus mit den Worten wiedergibt: „Wenn ich den Himmel nicht ermelde kann, werde ich die Hölle in Bewegung setzen.“ Zweimal spielt Bismarck im dritten Band der „Gedanken und Erinnerungen“ auf diesen Vers an, und schon in seiner Rede gegen Bismarck vom 21. Januar

1864 hat er das Zitat benutzt, um seinen Standpunkt in der Schleswig-Holsteinischen Frage zu rechtfertigen.

Kaum zwei Monate später stand Ferdinand Lassalle vor Gericht, weil er durch Agitation für das allgemeine Wählerrecht die preussische Verfassung habe stürzen wollen. Damals rief er seinen Richtern zu: „Es wird vielleicht kein Jahr mehr vergehen — und herr v. Bismarck hat die Rolle Robert Beels gespielt, und das allgemeine und dritte Wählerrecht ist otzrogiert!“ Das war keine Ironie, denn Lassalle konnte Genaueres über Bismarcks Pläne wissen: hatte er doch 1863 mehrfach eingehend mit dem Ministerpräsidenten verhandelt. Lassalle war ein energischer und sehr geistreicher Mensch, mit dem zu sprechen sehr lehrreich war — so hat sich Bismarck später geduldet —: „unsere Unterredungen haben Stundenlang gedauert, und ich habe es immer bedauert, wenn sie beendet waren.“ Ausdrücklich hat er dann bezeugt: „Unsere Unterhaltungen drehten sich sicherlich auch um das allgemeine Wählerrecht.“

Und nun ist es merkwürdig, daß der erwähnte Bismarck auch ein Lieblingszitat Lassalles gewesen ist, der ihn vielleicht noch mit größerem Recht auf sich anwenden konnte als Bismarck. Aus guten Gründen hat denn auch der erste Biograph Lassalles, Georg Brandes, gerade diesen eminent ihmobilistischen Vers seiner schon vor Jahr und Tag erschienenen, aber noch heute lesenswerten Darstellung an die Spitze gestellt.

Die Porzellanammlung der Wittelsbacher. Aus München wird geschrieben: Das Residenzmuseum, wohl das bedeutendste Museum fürstlicher Innenarchitektur Europas, hat einen weiteren Zuwachs an Schauräumen erhalten. In diesen Räumen, die einst vom Kokolobaumeister Cuoville eingerichtet wurden und Kurfürst Karl Albrecht als fürstliche Sommerwohnung dienten, ist nun die reiche Porzellanammlung der Wittelsbacher untergebracht worden. Unzählige Reichner Brunnstücke, staunenswert in ihrer Material- und Formvollendung, geben den Lust. Daran reißen sich Nymphenburger Porzellan von 1770 und gleichzeitig Service aus der Frankenhäler Manufaktur. Der zweite Raum birgt französisches Porzellan. Sèvres, La Reine und Le Gros sind hier vor allem vertreten. Die Empireporzellanstücke aus der Zeit des ersten Napoleon gehören zum Besten der Epoche. Im dritten Raum steht das berühmte umfangreiche Service mit seinen meterhohen Böden, ein Brautgeschenk der Gemahlin Maximilians II., einer preussischen Prinzessin. Daran schließen sich als ebenfalls erst jetzt zugänglich gemachte Räume der Künstsaal mit den Bildern der früheren Wittelsbacher und das Spiegelskabinett, das einst als Schatzkammer diente. Die bedeutendsten Porzellanmanufakturen Europas, wie Berlin, Meissen, Sèvres, Nymphenburg, Wien, als auch die Ostasiens sind hier mit hervorragenden Mustern vertreten.

Die Erschließung der Münchener Residenz wird weiter fortgesetzt. Zunächst werden die Silberkammer und das Antiquarium dem öffentlichen Besuche zugänglich gemacht werden.

Die Radiumbank. In New York ist eine „National Radium Bank“ gegründet worden, die eine Radiummenge im Werte von 400 000 Dollars besitzt und sie zu den verschiedenartigsten Zwecken ausleiht. Radium ist so der kostbarste Stoff der Welt, etwa 170 000-mal so wertvoll wie Gold. Es bedarf also schon einer bedeutenden finanziellen Organisation, um das Radium zu beschaffen und auch in

Wie das märkische Land entstand.

Die Stadt Berlin auf Salzgrund.

Wer des Sonntags oder während der Ferien hinauswandert in die nähere und fernere Umgebung Berlins, in dem wird auch der Wunsch rege, den erdgeschichtlichen Aufbau des durchwanderten Gebiets kennen zu lernen. In der Natur ist nichts unveränderlich. „Alles fließt“, sagte schon ein altgriechischer Philosoph. So ist denn auch das Landschaftsbild, wie wir es schauen, ein anderes, als es vor dem war und nachdem sein wird. Diese Veränderungen gehen in der Mark Brandenburg so überaus langsam vor sich, daß sie nur im Lauf langer Zeiträume wahrgenommen werden können. Aber die Spuren, die wir aus früheren erdgeschichtlichen Zeiten finden, sei es durch Tiefabtragungen oder durch Aufschlüsse in Steinbrüchen und Bergwerken, sind zahlreich genug, um uns ein einigermaßen deutliches Bild jener ferneren Lage zu geben. Der Boden unserer engeren Heimat war zu den verschiedenen erdgeschichtlichen Zeitaltern bald vom Meere überflutet, bald festland. So sind denn auch die Ablagerungen, die den einzelnen Abschnitten entstammen, durchaus verschieden voneinander.

Das älteste Gestein.

Die Erdgeschichte oder Geologie unterscheidet von der Zeit an, da sich die erste feste Kruste auf dem Erdball bildete, vier Hauptabschnitte: Urzeit, Altertum, Mittelalter, und Neuzeit. Aus der Urzeit sind Ablagerungen in der Mark noch nicht gefunden worden. Die ältesten Gesteinschichten, die hier anzusehen, gehören dem Altertum an. Sie bezeugen uns, daß zu jener Zeit auch die Mark, wie der größte Teil Deutschlands, vom Meere bedeckt war. Der Unterabteilung des Silur (nach dem keltischen Volkstamm der Silurer in England benannt) gehört die aus Grauwacke bestehende Kuppe des Roschensbergs bei Senftenberg nahe der Südgrenze der Mark an. Sie ist das älteste zutage tretende Gestein in der Mark. Andere gleichaltrige Gesteine sind in der Gegend nördlich vom Roschensberg in 170 und 208 Meter Tiefe erbohrt worden. Die Roschensberger Grauwacke wird in einem Steinbruch abgebaut und liefert besonders Schotter für Chausseen und Eisenbahnen.

Gips und Steinsalz.

Einer jüngeren Unterabteilung des Altertums der Erdgeschichte, dem Jochstein (von jach = jäh, also „jähler Stein“), gehört der Gips von Sperenberg südlich Jochens an. Der am Nordufer des Krümmen Sees gelegene, etwa 27 Meter hohe Schloß- oder Weinberg besteht aus Gips. Er ist gebildet worden, als das Meer die Oberfläche der Mark und Norddeutschlands bedeckte. Es stand mit dem Weltmeer in Verbindung, wurde jedoch durch eine Landhebung von ihm abgeschnitten und in einen Binnensee verwandelt. Bei dem zu jener Zeit hier herrschenden warmen Klima verdampfte das Wasser, und die in ihm enthaltenen Stoffe wurden ausgeschieden. So lagerten sich Steinsalz, Anhydrit (wasserfreier schwefelsaurer Kalk) und Gips (wasserhaltiger schwefelsaurer Kalk) übereinander ab. In Sperenberg sind Anhydrit und Steinsalz nur erbohrt worden. In den Jahren 1867 bis 1871 wurde hier vom Fiskus eine Bohrung vorgenommen, die bis in eine Tiefe von 1272 Metern ging. Während der letzten 1183 Meter stand die Bohrung im reinen Steinsalz. Dieses gewaltige Steinsalzlager ist auch im Untergrunde von Berlin sowie bei Hermsdorf und bei Rüdersdorf erbohrt worden. Aus dem Sperenberger Bohrloch quellen große Wassermengen empor, die etwa drei Hundertteile Salz enthalten. Das Wasser wird in den Krümmen See gepumpt, der dadurch so stark salzhaltig geworden ist, daß ihn alle Fische mit Ausnahme der Aale verlassen haben. Ein reger Steinbruchbetrieb auf Gips geht auf dem Schloß- oder Weinberg um. Der Gips wird in die am Bahnhof Sperenberg gelegene Fabrik befördert und hier zersteinert und gebrannt. Früher benutzte man ihn auch als Baustein, wie noch an einzelnen Häusern Sperenbergs zu sehen ist. Die Sperenberger Gipsbrüche sind über 350 Jahre alt.

Der nützliche Kalkstein.

Dem Mittelalter der Erdgeschichte gehören die Rüdersdorfer Ablagerungen an. Als die letzten Reste des Jochsteinmeeres verschwunden waren, brach eine Wüstenzeit an, die Trias. Der Name bedeutet „Dreihalt“, weil dieser Zeitalter drei Glieder umfaßt, von denen jedoch nur die beiden älteren bei Rüdersdorf zutage kommen. Das älteste Glied ist die Buntsandsteinformation, deren obere Schicht, der

Röt, durch Leiten, Löss und Mergel vertreten ist die zur Kalkherstellung abgebaut werden. In dieser Rötzeit begann sich das Land zu senken. Von Süden her drang das Meer ein, das in einer mächtig tiefen Bucht die Schichten des Muschelkalks abschiebte. In den Röt haben diese Schichten von den Ru' rein, die sich als Versteinerungen im Kalk zahlreich finden. Auch Halbschnecken und Saurierknochen kommen mitunter vor. Der Muschelkalk Rüdersdorfs hat eine hohe volkswirtschaftliche Bedeutung erlangt. Die ersten Kalksteine wurden um 1230 von den Mönchen des Zisterzienserklosters Ragel bei Rüdersdorf gebrochen. Seitdem wurde der Steinbruchbetrieb ständig erweitert bis zu der Ausdehnung, die er heute besitzt. Die rohen Kalksteine werden als Bausteine verwandt. In der Hauptsache wird der Kalkstein jedoch in den Kalksandstein- und Zementfabriken sowie in den Zuckerraffinerien und Eisengießereien gebraucht. Aus den Kalkabfällen wird gewaschener Schotter, Kalksand und Ton gewonnen. Der Schotter wird bei der Herstellung von Beton an Stelle des Kieses benutzt. Der Kalksand dient infolge seines hohen Gehalts an kohlensaurem Kalk (85 Proz.) als Düngemittel und der Ton wird zur Ofenschmelze- und Fliesenherstellung verwandt.

Auf den Muschelkalk folgte als jüngstes Glied der Trias die Keuperzeit, in der die Mark festland war. Hieraus kam die Juraoformation mit Meeresbedeckung. Schichten aus diesen Formationen sind in der Mark nur erbohrt worden. Am Schluß der nun folgenden Kreidezeit, die ebenfalls dem Mittelalter der Erdgeschichte, und zwar als jüngste Unterabteilung, angehört, überflutete das Meer wieder den märkischen Boden. Dieser Zeit entstammen die Kreidevorkommen, die im nördlichen Teil der Uckermark, bei Schmollin und Grimme, erschlossen wurden. Die Schichten sind nicht sehr ausgebeugt, jedoch lohnt auch hier ein Abbau. Viel gewaltigere Kreideablagerungen weist Rügen auf, von denen Stubbenkammer und Trona am bekanntesten sind.

Vogelsterben.

Auch eine Folge des ungünstigen Wetters.

Das regnerische Wetter der letzten Zeit ist der Berliner Vogelwelt sehr schlecht bekommen. Ein starker Gewitterregen löst unsere fleischigen Wald- und Feldvögel in der Regel bei ihrem Brutgeschäft nicht, selbst ein anhaltender Landregen ist hierbei in seinen Auswirkungen nur selten verderblich. Wenn aber, wie das in den vergangenen Wochen wiederholt der Fall war, der Regen ununterbrochen Tage und Nächte hindurch herabrieselt, meißt er das im Busch oder auf freier Felde angelegte Nest so vollständig auf, daß die Vögel dieses verlassen müssen. Tropfen auf Tropfen rinnt an Zweigen und Gräsern nieder bis in das Nest hinein und die armen Tiere können Eier und Junge mit ihren ausgebreiteten Flügeln schließlich nicht mehr schützen. Tausende von Nestern sind deshalb in diesem Sommer verlassen worden, die Eier liegen verrotten, die Jungen tot in den Nestern.

Am schwersten haben die im Rohr unserer Sümpfe und Flüsse angebauten Brustfinken durch das Wetter gelitten. Die muntere Nest zwischen den Rohrbalmen, etwa 25 Zentimeter über dem Wasser, so daß es völlig in den Halmen hängt, an denen es so befestigt ist, als ob es „angenähnt“ wäre. Der Regen fließt nun aber an den Halmen bis zu der Nestschleife hinab, wird durch diese am weiteren Abwärtsgleiten verhindert und dringt in das Nest ein, auch wenn es von oben durch die Flügel des brütenden Weibchens bedeckt wird. Die Vernichtung der Brut ist die unabwendbare Folge.

Doch auch nicht im freien brütende Vögel haben durch das nachfolte Wetter erheblich gelitten, weil es ihnen selbst oder ihrer Brut an der nötigen Nahrung fehlte. Zu diesen zählt vornehmlich unsere altbekannte Turmschwalbe, die ihre Nahrung nur in höheren Luftregionen sucht. Sie nistet in Berlin meistens in Süden unter den Dächern oder über den Dachrinnen zwischen den Häusern. Der Dauerregen hielt die Insekten aus den Lüften fern und die nützlichen Vögel mußten ihre Jungen in den Nestern vielfach verhungern lassen.

Der Sprung in die Welt.

Ein Jungarbeiterroman von Artur Zidler.

Gegen zehn Uhr brachen die beiden Freunde auf und gingen zum Zeitungshaus, wo sie bei der Expedition der um Mitternacht gedruckten Sonntagsausgabe des Generalanzeigers als Helfer tätig waren. Diese Arbeit machte ihnen den meißten Spaß. Der Betrieb begann manchmal erst später, als er angefangen war, dann veranstalteten die Zeitungsfahrer Radrennen um den Häuserblock, bis die Lampen im Rotationsmaschinenraum in voller Helle aufstammten und die letzten Pleistöße in die Druckriesen gehoben wurden. Die Maschinenmeister drückten die Schalthebel hoch, die Motore begannen zu singen und bald verstand man im Gebrüll der Kolosse sein eigenes Wort nicht mehr. Die Zeitungstöße häuften sich und die Jungen schleppten die Rollen zum Aufzug. Im Morgengrauen tappten die Freunde hundsmüde ihren Betten zu.

Am Bahndamm wehte das junge Grün des Frühlings. In den Siedlergärten wimpelten bunte Fähnchen. Hans und Rubi hockten auf einem Baum, und Hans las aus dem Carnegie vor, einem Buche, das beide heftiger interessierte als der Große Katechismus des Pfarrers Schneider. Andrew Carnegie, der es, ein Ausläufer wie sie, zum amerikanischen Stahlkönig gebracht hatte, wurde ihr leuchtendes Vorbild, die Vertiefung ihrer Hoffnungen und Sehnsüchte, und sie zweifelten nicht daran, daß ihre Lebensstriche und ihr Wagemut ausreichen würden, das gleiche Ziel zu erreichen.

„Wir müssen Kaufleute werden, Rubi, und feste lernen. Es wird ein paar Jahre dauern, aber wir können doch nach oben. Wenn wir ausgelernt haben, gehen wir in fremde Länder. Wir packen alles an, wie es kommt, und schmeißen es. Wir müssen nur immer Energie haben, dann kann nichts schief gehen. Wenn wir dann unsere eigenen Fabriken haben, fahren wir nach Hause und holen die Alten. Wir sagen zu ihnen: „Es ist alles allright“ und schleppen sie mit, natürlich im Auto. Und alle von der Bande, die zu uns gehalten haben, kriegen Posten in unseren Werken; sie müssen dort natürlich richtig arbeiten, aber wir werden sie sehr anständig bezahlen. Wenn wir auf der Höhe sind, werden wir auch heiraten, aber nur reiche Mädchen, und wenn sie hübsch sind. Unsere Eltern bekommen ein Haus auf dem Lande, und Sonntags fahren wir mit unseren Frauen und Kindern zu ihnen hinaus. Sie werden dann sagen: „Ihr seid große Kaufleute gewesen“

und wir hätten nicht gedacht, daß ihr euch so herausmacht — jetzt aber sind wir stolz auf euch!“ Was denkst du darüber?“

Rubi blinzelte. „Natürlich — aber es wird schwer halten. Du weißt doch, daß die Götter in die Kolonien gegangen sind. Der lange Nag Göbel, den du auch noch gekannt hast, wollte dort eine Farm gründen. Er hat seine Mutter, die ihre Krämerei verkauft hat, und seine Schwester mitgenommen. Nach einem Jahre ist er am Fieber gestorben, und die beiden sind bettelarm wiedergekommen. Ich habe die alte Göbel vor acht Tagen getroffen und sie meinte, man sollte im Lande bleiben und sich redlich nähren. Wenn sie den erwische, der ihrem Nag die Fliege in den Kopf gesetzt habe, spucke sie ihm ins Gesicht. Das braucht uns nicht zu hindern, reich zu werden, doch ich denke, man muß sich alles reiflich überlegen. Wir brauchen jedenfalls nicht in der heißen Zone anzufangen, an die man sich so schwer gewöhnt.“

„Darüber wollen wir uns jetzt den Kopf nicht zerbrechen“, sagte Hans, „die Hauptsache ist, die Alten herumzutreiben, daß sie uns Kaufleute werden lassen. Mein Vater ist kein großer Freund davon. Was sagen deine Eltern dazu?“

„Mein Vater kümmert sich nicht viel darum, meine Mutter sähe es ganz gerne, wenn ich etwas Besseres werde und nicht immer nach Mist trinke, wie mein Vater, der es beim Düngereport nur aushält, weil er vom Lande ist.“

Die Turnhalle der Gemeindeschule war festlich geschmückt. Durch die hochliegenden Fenster fiel das Frühlingslicht in goldenen Garben. Ein Harmonium präfundierte, der Gesang des Mädchenchores klang jubelnd ins Freie. Mutter Onsdreder sah weinend unter den sonntäglich geliebten Angehörigen der Konfirmanden, die den Hintergrund der Halle füllten. Sie weinte immer bei feierlichen Anlässen. Im Vordergrund sah die Jugend, deren Eintritt in den „Ernst des Lebens“ heute verkündet wurde, steif und befangen, in neuen, ungewohnten Kleidern. Der Direktor der Schule hielt eine Ansprache; er war ein dicker, wenig beliebter Mann, und die väterliche Güte, die er in seine Stimme zu legen versuchte, klang erzwungen, aber das merkten die wenigsten.

Gesang beendete die Feier, die Lehrer stellten sich an den Ausgang und gaben jedem ihrer bisherigen Schüler zum Abschied die Hand. Drachen schossen Schwalben über den Schulhof. Mutter Onsdreder wischte sich die letzten Tränen vom Gesicht und küßte Hans, dann ging sie schwer und eifrig neben ihm her. „Vergiß das nicht, Hans, was der Direktor auch zum Abschied gesagt hat, werde ein braver Mensch. Deine Jugend

Folgen der Geldentwertung.

Ein Sparprogramm des Berliner Magistrats.

Das rapide Sinken des Markwertes trifft die Stadt Berlin in ihrer augenblicklich ohnedies sehr schwierigen Finanzlage besonders hart. Der Berliner Magistrat hat sich daher zu folgenden Beschlüssen genötigt gesehen:

Die katastrophale Geldentwertung der letzten Wochen zwingt zur größten Sparsamkeit und Rückstellung aller nicht unbedingt erforderlichen Arbeiten. Zur Prüfung der dazu geeigneten Maßnahmen wird ein Magistrateauschuß von sieben Mitgliedern eingesetzt, welcher Sachkundige für die verschiedenen Gebiete zuziehen soll. Der Ausschuh soll namentlich prüfen:

1. Welche einmaligen Ausgaben, Neuanlagen und Bauten des Haushalts 1922 abgebrochen und zurückgestellt werden.
2. Erhebliche Ersparnisse an Heizungskosten durch Kohlenferien in den Wochen der strengsten Winterfälle.
3. Ersparnisse im Schulwesen durch Zusammenlegung der gering besuchten Oberklassen.
4. Ersparnisse im Krankenhauswesen durch Einführung der getrennten Dienstzeit oder Einstellung einzelner Krankenankommen.
5. Die Einstellung von Beihilfen an Beamte, die auch mit der noch möglichen städtischen Unterstützung ihre Aufgaben nicht mehr erfüllen können. — Der Ausschuh soll dem Magistrat baldmöglichst berichten.

Der Ausschuh wird eine sehr schwierige Aufgabe zu bewältigen haben. Man wird sich besonders hüten müssen, bei den beschriebenen Ersparnissen im Schul- und Krankenhauswesen zu weit zu gehen. Auch in der Frage der Abbrechung von Bauten wird man die sehr schwerwiegenden Folgen erörtern müssen, die sich, um nur eins herauszuheben, z. B. bei der in der Vollendung begriffenen Nord-Südbahn, technisch und finanziell notwendig ergeben müssen.

Mordtaten bei Potsdam.

In Dreeh an der Havel bei Potsdam wurde die Frau eines Viehhändlers Brandt unter Jaserstroh verbleibt mit einer geschlagenem Schädel aufgefunden. Der Tat dringend verdächtig ist der bei dem Viehhändler beschäftigte Anecht, der nach Hamburg abgereist ist. — In der Potsdamer Gegend wurde der Oberforstmeister Rowalski von einem Wilderer durch Dum-Dum-Geschosse niedergestreckt. Der Täter wurde von dem am Boden liegenden Rowalski, dem beide Unterarmen zerstückelt waren, kampfunfähig gemacht und kurze Zeit darauf verhaftet.

Brotsuppe mit Kattengift.

Die geheimnisvolle Fremde.

Unter der Anklage des veruchten Nordes hatte sich gestern die 14jährige Hausangestellte Alara S. vor der Ferienstrammer des Landgerichts III zu verantworten. Die Angeklagte war bei einem Apotheker Otto B. in einem märkischen Städtchen als Hausangestellte in Stellung. Als sie eines Tages für die Familie Brotsuppe kochte, fiel der Frau B. der eigenartige Geruch der Suppe auf. Es stellte sich heraus, daß der Suppe 24 Gramm eines scharf wirkenden Kattengiftes beigemischt waren. Da nur die Angeklagte als Täterin in Frage kommen konnte, sagte man ihr Nordversuch auf den Kopf zu. Das junge Mädchen gestand weinend: Eines Tages sei auf der Straße eine schwarze, kleidete, tiefverschleierte Dame an sie herangeritten und habe ihr gesagt, sie wolle an der Familie B. fürchtbare Mache üben. Die Unbekannte gemann einen unheimlichen Einfluß auf sie und unter diesem Einfluß habe sie sich zu der Tat verleiten lassen. Diese Anklage wiederholte das 14jährige Mädchen auch in der gestrigen Verhandlung, wobei es einen sehr absonderlichen Eindruck machte, so daß Rechtsanwalt Dr. Grünwald als Verteidiger der Angeklagten Bedenken gegen die geistige Zurückbildungsfähigkeit erhob mit dem Hinweis, daß es völlig rätselhaft sei, wie eine Vierzehnjährige zu einer so ungeheuerlichen Tat kommen könne. Das Gericht beschloß, die Angeklagte erst durch den Sanitätsrat Dr. Lippmann auf ihren Geisteszustand beobachten zu lassen und vertagte dementprechend die Verhandlung.

ist nicht besonders schön gewesen und deine Eltern sind arme Leute, aber Schlechtes hast du nicht bei uns gesehen. Du bist gesund und geliebt und die Jungensjahre sind jetzt für dich vorbei. Unser Leben ist schwer, und wir haben noch deine jüngeren Geschwister, denen du nun ein Beispiel sein mußt.“ Jetzt blieb sie stehen, weil sie schon wieder weinen mußte.

Da sah Hans seinen Vater über die Straßenbreite herüberkommen, der hagere Mann zeigte sein hellstes Gesicht. „Ra — hat es der Herr Sohn geschafft! Jetzt wollen wir in eine Kaffeestube gehen und Kuchen essen.“

Der Ausschuh des Volksvereins war fast leer. Onsdreders Vater wählte einen Tisch am Fenster und holte drei Töpfe Kaffee und einen Teller in Streifen geschnittenen Kuchen heran. Die Mutter sah am wenigsten, sie war noch blaß und bewegt. Der Vater erzählte ein heiteres Erlebnis aus der Werkstat, laute vergnügt und strich sich den kleinen, blonden Schnurrbart. „Jetzt müssen wir uns auch darum kümmern, was aus Hans werden soll“, sagte die Mutter, „damit er nicht ins Bummeln kommt. Er will Kaufmann werden.“

Der Vater wurde ernst, sogar ein wenig ärgerlich. „Ich kann die Stiehragenproletarier nicht leiden, das sind alles dümmelhaft Hungerleider. Sie werden schlecht bezahlt als die Handarbeiter, und es kann mir einer sagen, was er will, ein Handwerk bleibt ein Handwerk.“ Hans wollte ihm in die Rede fahren, aber er fuhr fort. „Ich weiß, was du sagen willst, du hast alberne Bücher im Kopfe, und was ich aus Erfahrung beurteilen kann, zählt bei dir nichts. Ich weiß auch, daß du deinen Willen durchsetzen wirst, aber wenn der Zeitpunkt gekommen sein wird, wo du die Nase voll hast, werden wir weiter darüber reden. Dazu ist ein Vater schließlich da, daß er die Klauen seiner Kinder noch ein Weilschen auswehrt; ich will dir den Spaß nicht von vornherein verderben, weil es der meine nicht ist. Deine Mutter hast du ja auf deiner Seite, der kann der Herr Sohn nicht sein genug sein — daß auf dem Acker kein Weizen blüht, ist auch nicht einzureden. Was heißt denn Kaufmann? Ein Kaufmann wirft du nie, weil dazu Geld gehört, das wir nicht haben, und für einen Tintenkuß würde ich mich an deiner Stelle bedanken. Ich sehe es doch an den Schreibern bei uns in der Bude, sie tragen Gummimäntel, aber in der zweiten Hälfte des Monats knollen sie sich saure Gurken aufs trockene Brot. Wenn ein Kaufmann stellunglos wird, kann er sich aufhängen; denn das Arbeiten hat er inzwischen erlernt und von sauberen Fingernägeln kann man nicht leben.“

(Fortsetzung folgt.)

Minna Cauer zum Gedächtnis.

Von Tony Breitscheid.

Ein Leben des Kampfes und Ringens ist abgeschlossen. Trauer erfüllt uns, die wir das Glück hatten, Minna Cauer näher zu sehen.

Es gibt wohl kaum einen Menschen, der mit Minna Cauer in Berührung kam und nicht von dem eigenartigen Reiz ihrer Persönlichkeit ergriffen wurde. Ihr Geist war sprühend lebendig bis in die letzten Tage hinein, als der Körper schon so schwach war. Noch von ihrem Sessel aus, in dem sie lag, verfolgte sie aufmerksam alles, was in der Welt vorging. Mit einer erstaunlichen Frische besprach die Achtzigjährige noch ihre Eindrücke, verlangte sie andere Auffassungen zu hören. Unwillkürlich gehen die Gedanken zurück zu den Jahren, in denen wir gemeinsam arbeiteten, gemeinsam kämpften. Und es ist uns ein Trost, zu wissen, daß diese Frau die Früchte ihrer Arbeit ernten durfte, — anders vielleicht, als sie erhofft hatte —, aber sie konnte doch an ihrem Lebensende sagen, daß ihre Mühe nicht umsonst gewesen ist.

Man möge es mir nicht verdenken, wenn die Gedankensätze den Charakter einer persönlichen Erinnerung tragen. Es trennen uns zu wenige Stunden von dem letzten Zusammensein mit der Toten, als daß ein gesammelter Ueberblick über ihr Leben und Wirken möglich wäre.

Als ich Frau Cauer 1905 kennen lernte, hatte sie schon eine Reihe von Jahren intensiver Arbeit hinter sich. Sie hatte bereits den Kampf gegen die Reaktion innerhalb der deutschen Frauenbewegung aufgenommen, hatte den Verein Frauenwohl begründet, der unter ihrer Leitung zum Sammelpunkt aller fortschrittlichen Tendenzen in der bürgerlichen Frauenbewegung wurde. Wie leicht sich das hinschreibt! Niemand, der diese Jahre nicht miterlebt hat, weiß, wieviel Kraft die Arbeit erforderte, wieviel unermüdete Tätigkeit; wieviel sachliche und noch mehr unachsliche, persönliche Angriffe abgewehrt werden mußten, wieviel entsetzliche Gleichgültigkeit zu überwinden war. Wenn heute die Frauen in Deutschland fast gleichberechtigt sind mit den Männern, wenn ihnen Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten offen stehen, von denen sie am Beginn des Jahrhunderts kaum zu träumen wagten, so verdanken sie es zum großen Teil auch Minna Cauer, die gemeinsam mit anderen Gleichgesinnten und als ihre Führerin den Boden bereitet hat.

Von dem Verein Frauenwohl, der im Jahre 1888 entstand, gingen alle Bestrebungen aus, die den deutschen bürgerlichen Frauen Rechte erkämpften und sie für die Uebernahme neuer und größerer Pflichten vorbereiteten wollten. Er war die erste bürgerliche Organisation in Deutschland, die der Frau politische Aufgaben zuwies und politische Rechte für sie forderte, und stets war Minna Cauer die Anregerin des Fortschritts. Nicht nur das: sie gab in der Arbeit das Vorbild. Müdigkeit kannte sie nicht, Widerstände waren da, um überwinden zu werden. Weder die rückständige allgemeine Anschauung noch andere Hemmnisse durften sie und ihre Mitkämpferinnen hindern. Sie erzwang sich und ihrer Arbeit Achtung. Unter Umgehung der Bestimmungen des Vereinsgesetzes, das die Frau von allen politischen Organi-

tionen ausschloß, wurde der Verein für Frauenstimmrecht gegründet.

Die Arbeit für die politische Gleichberechtigung der Frau und gleichzeitig für ihre politische Erziehung verdrängte von nun an alles andere. Wohl nahm sie an anderen Organisationen teil und schenkte ihnen ihren Rat und ihr Interesse, besonders allen Bildungsbestrebungen, aber sie erkannte schon damals, im Jahre 1907, daß der Einfluß der deutschen Frauen sich so lange nicht genügend auswirken konnte, als sie nicht politische Rechte besaß. Nirgends stieß sie auf größere Opposition, als in diesem Kampf. Berge von Vorurteilen, von Unkenntnis, von Mißgunst und Selbstherrlichkeit mußten überwunden werden. So selbstverständlich uns heute die Tatsache onnutet, daß Frauen in Reichstag und Landtag, in den Bezirks- und Stadtverordnetenversammlungen sitzen — so geläufig war damals der großen Masse im Bürgertum und auch noch vielen Arbeitern der Gedanke, daß die Frau ins Haus gehöre und sich um Politik nicht zu kümmern habe. Mancher hätte in diesem Kampf, in dem das Recht auf unserer Seite, alle anderen Waffen aber in den Händen der Gegner waren, verzweifelt. Es bedurfte der ganzen Fähigkeit und Ausdauer Minna Cauer, um in diesem ungleichen Ringen nicht den Mut zu verlieren und die anderen noch anzuspornen und mitzureißen. Schritt für Schritt wurden kleine Zugeständnisse erreicht, aber sie bedeuteten nichts im Vergleich zu dem Ziel, das wir uns gesteckt hatten.

Die Schaffung eines freieren Vereinsrechts ermöglichte die Ausdehnung der Organisation. Immer häufiger sah man Minna Cauer, — nun schon nahezu 70 Jahre alt — in großen Versammlungen. Sie sprach gern, und sie verstand es, die Zuhörer zu fesseln. Aber es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß sie in erster Linie Agitatorin gewesen sei. Bis vor wenigen Jahren war sie eine eifrige Besucherin der Bibliotheken. Jede neu auftauchende Frage wurde gründlich studiert. Ein besonderes Interesse hatte sie für die Geschichte der Völker. Immer wieder wies sie ihre Mitarbeiterinnen an, zu lernen und ihr Urteil nur auf Kenntnissen aufzubauen.

Ich weiß, daß eine Schilderung ihrer politischen Tätigkeit allein ihrem Wesen nicht vollkommen gerecht wird, aber mir scheint, ihre Hauptneigung ging nach dieser Seite hin. Mit Politikern aller Richtungen kam sie in Berührung; durch ihren Gatten in zweiter Ehe zunächst mit den großen Führern des Liberalismus, dem Kreis, der sich um den toten Kaiser Friedrich gebildet hatte, den Adelt, Bamberger, Schröder, Forderbed. Später sprach sie viel mit August Bebel, einige Jahre lang stand ihr Uly Braun nahe, und sie erzählte gern von ihrer Vereinigung zur Klara Zeitin von ehemals und zu Rosa Luxemburg, die sie außerordentlich hochschätzte. Sie haben sich bekämpft, wo sie es für notwendig hielten, aber sie achteten sich gegenseitig, und nie kam es zu persönlicher Gehässigkeit.

Eine Fülle bekannter Persönlichkeiten ist im Laufe der Jahre an Frau Cauer vorbeigezogen. Viele sind in ihrem Hause ein- und ausgegangen. Sie hatte eine besondere Gabe, die Menschen heranzuziehen; sie interessierte sich für sie, für ihre Arbeit so gut wie für ihr persönliches Geschick. Die Unnahbarkeit, eine Eigenschaft so mancher Führer, lag ihr vollkommen fern.

Bittere Stunden blieben ihr nicht erspart. Es schmerzte sie, daß selbst innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung ihrem Wirken so viel Steine in den Weg gelegt wurden. Die letzten Jahre in dem Kampf um das Frauenwahlrecht brachten ihr noch eine große Enttäuschung. Die Organisation war aufgebaut. Alles schien zu den besten Hoffnungen zu berechtigen. Da kam es zu Spaltungen und zu einem Abgleiten auf Wege, die Minna Cauer nicht gehen konnte, ohne sich selbst zu verleugnen. Es war in der Zeit der Kämpfe um das preussische Wahlrecht. Die Auseinandersetzungen zwischen Demokratie und Reaktion drangen auch in die Frauenstimmrechtsorganisation ein. Als wir sahen, daß der Opportunismus nicht aufhalten war, schieden wir aus. Dies Verlassen der von ihr selbst begründeten Bewegung brachte Minna Cauer schwere innere Kämpfe. Sie blieb Sieger, weil sie eine überaus gute Demokratin im besten Sinne des Wortes war. Sie hätte sich selbst aufgegeben, hätte sie einer Sache weiter gedient, die sich gegen die Demokratie richtete.

Mehr und mehr zog Frau Cauer sich auf die Arbeit in ihrer Zeitschrift „Die Frauenbewegung“ zurück. Hier nahm sie zu allen Fragen des öffentlichen Lebens Stellung. Aber auch diese Arbeit wurde durch den Krieg gehemmt. Mehr als einmal drohte ihrer Zeitschrift das Verbot durch die Zensur. Sie legte sich mit den Zensurstellen auseinander, es half nichts; die Verteidigung der für den Frieden wirkenden Frauen in allen Ländern durfte sie während des Krieges nicht öffentlich vertreten.

Die Revolution brachte die Erfüllung der Forderungen, für die Minna Cauer zwanzig Jahre hindurch und länger gekämpft hat. Sie freute sich dieser Wandlung, obwohl sie oftmals äußerte, daß das Wahlrecht für die Masse der bürgerlichen Frauen mehr bedeuten würde, wenn sie es selbst erkämpft hätten. In wieviel größerem Umfang begriffen die proletarischen Frauen den Wert dieser Botschaft! Immerhin, ihr Ziel war erreicht: die politische Gleichberechtigung von Mann und Frau auf der Basis des allgemeinen und gleichen Wahlrechts. Sie zog sich nun ganz von der politischen Arbeit zurück. Ihre Zeitschrift ließ sie vor drei Jahren eingehen, aber sie schrieb noch hier und da für andere Zeitungen, wenn es ihr nötig schien, sich zu einer Frage zu äußern. Eine große Freude war es ihr, daß eine Berliner Mädchenschule nach ihr benannt und so doch noch nachträglich die fortschrittliche Frauenbewegung, die sie repräsentierte, anerkannt und gewürdigt wurde.

Die sozialdemokratischen Frauen haben die Arbeit von Minna Cauer stets mit großer Achtung verfolgt. Sie fühlten, daß diese bürgerliche Frau ihren eigenen Kampf verstand und unterstützte. Sie strebten auf verschiedenen Wegen dem gleichen Ziel zu. An ihrer Bahre grüßen die proletarischen Frauen noch einmal die Kämpferin für das Recht der Frau.

Der Reichspräsident hat an den Bruder der verstorbenen Frau Cauer telegraphiert: Anlaßlich des Hinscheidens Ihrer Schwester, Frau Minna Cauer, der unermüdeten Vorämpferin der deutschen Frauenbewegung, die auch auf sozialpolitischem Gebiete sich große Verdienste erworben hat, spreche ich Ihnen meine aufrichtigste Teilnahme aus.

Theater, Lichtspiele usw.

Staatstheat. Opern- und Gastsp. Tägl. 7 1/2 Uhr.

Die beiden Nachtigallen

Deutsch. Theat. 7 1/2 Uhr: Der Raub der Sabinerinnen. So. 7 1/2 Uhr: Der Raub d. Sabinerinnen.

Kammerspiele 8 Uhr: Die ewig lächelnde Frau — Talmars Tod. So. 8 Uhr: Die ewig lächelnde Frau — Talmars Tod.

Gr. Schauspielh. (Karlstraße) 7 1/2 Uhr: Die Maschinendrücker. So. 7 1/2 Uhr: Die Maschinendrücker.

Theater l. d. Königgrätz. Str. 8 Uhr: D. wunderbar. Geschichten des Kapellm. Kreisler.

Komödienhaus 8 Uhr: „Gretchen“

Berliner Th. 7 1/2 Uhr: Madame Pili

Residenz-Th. Täglich 8 Uhr:

Fedora Tilla Dorries Waldem. Staegemann

Theater des Ostens (Rose-Theater) 7 1/2 Uhr: K. K. K. 7 1/2 Uhr: So leben wir

Theat. a. Kottbus. Tor Moritzplatz 16077 Jeden Abend 7 1/2 Uhr:

ELITE-Sänger Gänzlich neues Programm Volkspreise! Vorvkt. 11-12 u. 4-6

Trilanon - Th. Täglich 8 Uhr:

Eine Frau ohne Bedeutung Adele Sandrock Luise Werkmeister

Komische 7 1/2 Uhr: Oper 7 1/2 Uhr: Der Meister vom Nonnmarkt (Hilfsbuch Ueberleb.)

Berliner Prater-Theater Kastanienallee 7-9 Persönl. Gastspiel Bernhard Rose in: Nur nicht drängeln und Das deutsche Lied Beginn 8 Uhr.

Casino-Theater Eröffnung 1. August Lämmelmanns Bummelfahrt

Metropol-Theater 7 1/2 Uhr: Die Bajadere

Schiller-Th. Charl. 8 Uhr: Die kl. Sündlerin Von Jean Gilbert.

Thalia-Theater 7 1/2 Uhr: Prinz Don Juan Th. 8. Hollendorferpl. 7 1/2 Uhr: Verliebte Leute Th. 8. Westlose 7 1/2 Uhr: Heimliche Braut

Neue Welt Arnold Scholz, Hasenheide 108/114

Münchener KELLERFEST (Bei jeder Witterung) Oberbayern, Drehschl. Tanzdiele Paris, Jazz-Band 100 Meyer, Wald — BALL — 5 Apelles

Morgen: Miesen-Frooten- und Schlachten-Feuerwerk

Anfang 8 Uhr Anfang 8 Uhr

Reichshallen-Th. Allabendl. 7 1/2 Uhr

Stettiner Sänger 7 1/2 Uhr

Bo. Stridwolle im Döllwertied Dirdsenstr. 45, gel. port.

INDRA-PARK 8 Uhr. Greifswalder Str. 124/125. 8 Uhr.

Heute Freitag: **ELITE-TAG.**

Gr. phänomenales Feuerwerk. Täglich: Gr. Konzert. Tanzsalon und Varieté-Attraktionen.

MAGDEBURG JULI 1922 OKT

MAMA AUSSTELLUNG DES WIEDERAUFBAUS

4.-12. August 1922

UFA-PALAST AM ZOO Chaplin-Phant

FAUENTHIER-P. MOZARTSAL Der Lobling der Götter

KURFÜRSTEND. NOLLEND-PL. Stürzende Mächte

NOLLEND-PL. Verlobungsreise

FRIEDRICHSTR. ALEXANDERPL. WEINBERGSW. Das Fest der Venus

KAMMER-LICHT Friedrichsplatz 1 & 11. Tel.

SCHLOSSBERG Marien

HASENHEIDE 20 hatrigewand Dutsche

Juwelen-Ankauf

Gold-, Silbergegenstände, z. höchst. Auslandskurs Norddeutsches Credit-Haus G. m. b. H.

Köthener Straße 20, par. am Potsdamer Platz.

Geöffnet von 9-4 Uhr.

Seit 70 Jahren

Dr. Haussalbe bei Haut-Dr. Strahl auschl., Flechten, Bein- und Krampfadergeschwüren, Frostschäden, Hämorrhoiden ein bestbewährtes und schnellheilendes Mittel. Original-Dose 23,- und 45,- M.

Elefant-Apotheke Berlin SW 213, Leipziger Str. 74, U-Bahnhof.

Patente Dr. Vogbahn, Geschäftl. des Erzbis. Berlin betat. Ing., Berlin SW 61.

Urania 8 Uhr: Die malerische Mark

METROPO 7 1/2 Uhr: Das große August-Programm

BTL Potsdamer Str. 28

Berzop Ferrantes Ende

Turmstr. 12 Henry Porten in Sie und die 3

Friedr., Rheinstr. Roman einer Halbweidame

Suche zur Selbstverwertung

Edelsteine und Edelmetalle zu höchsten Preisen

G. Schliephacke, Juwelier Friedrichstraße 210 Ecke Kochstraße

Platin-, Gold- und Silberbrüche Zahngelbes, Uhren, Ketten, Ringe

Altmetalle kauft zu Engrospreisen

Roseneck, Berlin O. Schreinerstraße 32 (Laden) 1 Minute vom Hof. Frank. Allee

Fahrgeldvergütung

Größtes Absatzgebiet für Händler

Deutscher Befeidungsarbeiter-Berband Filiale Berlin, Schulstr. 77, Fernsprecher: Roehlgas 973.

Achtung! Kolleginnen u. Kollegen der Herrensektion!

In einigen Beteiligungen wird gestreift, weil unvollständige und unzureichende Mitglieder es für ratsam erachtet haben, Fortsetzungen zu erheben, die die Organisationen nicht leisten kann.

Dieser Streit ist demnach ein wilder Streit!

Es ist unverantwortlich, weshalb, weil von S. August mit den Redaktionen über die von der Organisation angeführten Fortsetzungen verhandelt wird.

Wir erwarten von unseren Mitgliedern, daß dieselben sich an dieser Aktion nicht beteiligen und in den Betrieben bleiben, sowie sich streng an die Weisungen der Organisation zu halten.

Die Streikenden fordern wir auf diesem Wege nochmals auf, in die Betriebe zurückzukehren, andernfalls sie die Konsequenzen selbst zu tragen haben.

Die Ortsverwaltung, J. K. Willy Lehmann.

Niemand konnte meine Preise bisher erreichen!

Wollen Sie Ihre **Brillanten, Platin-, Gold-, Silbersachen, Uhren, Zahngelbisse, Münzen** zu denkbar günstigen Preisen, die oft die täglichen Börsenpreise übersteigen, verkaufen, so holen Sie mein Gebot ein.

Ich zahle Ihnen für **Platin-, Gold-, Silber-** den höchsten Preis.

Für große Ichertrieb Brillanten Liebhaberpreise. Händler, Juweliere, Dentisten und Private: Holen Sie meine Kurse ein!

Juwelier H. Wiese Artilleriestraße 30, 5 Minuten vom Bahnhof Friedrichstr., und Passauer Straße 12, Ecke Angsbürger Straße 5 Minuten vom Bahnhof Zoo — Telephon: Steupplatz 118 03

Eigene Schmelze

Anzüge, Ulster, Schlüpfers Katzenjacksen Alaska-, Zobel-, Silberfuchs, Wölfe, Opossumkragen, Geh- u. Sportpelze. Seltene schöne Exemplare. Kleine Lombarware. Verkauf zu enorm billigen Preisen im **Leihhaus Friedrichstraße 2 (Hallesches Tor).**

